

Ethische Schlussfolgerungen: allgemeine Reflexionen und Anregungen

2

Wenn man erkenntnistheoretischen Postulate und Annahmen als Begründung ethisch-moralischer Prinzipien verwendet, dann muss man – noch bevor dies geschieht – grundsätzlich fragen, wie sich der Zusammenhang von Erkenntnistheorie und Ethik überhaupt erfassen lässt. Diese Frage müsste vor der eigentlichen Konkretisierungs- und Umsetzungsarbeit, vor der Proklamation ethisch-moralischer Schlussfolgerungen und Imperative zumindest prinzipiell geklärt werden, weil ihre Klärung wesentlich darüber entscheidet, welches Veränderungspotenzial man überhaupt den konstruktivistischen Einlassungen zuschreiben mag und ihnen letztlich zutraut. Grundsätzlich lassen sich drei Varianten des Verhältnisses von Erkenntnistheorie und Ethik unterscheiden:

- Wenn man explizit oder implizit für ein *Ableitungsverhältnis* votiert,¹ dann geht man von folgender Annahme aus: Die epistemologischen Einsichten (des Konstruktivismus) führen – ganz unabhängig davon, ob dies zu begrüßen oder zu beklagen ist – zu unmittelbaren Konsequenzen, was das ethisch-moralische Handeln betrifft. Erkenntnistheorie reguliert eine wie auch immer geartete Praxis; dies ist die entscheidende Annahme.
- Allerdings lässt sich auch eine *strikte Trennung* von Erkenntnistheorie und ethisch-moralischem Handeln behaupten. Anhänger dieser Auffassung vertreten die These, dass beide Ebenen strikt getrennt sind und auch strikt getrennt werden müssen: Der Konstruktivismus gilt hier ausschließlich als Beobachtertheorie zweiter Ordnung, die eine Rekonstruktion von Wirklichkeitskonstruktionen erlaubt, aber keine Relevanz für eine wie immer geartete Lebenspraxis in der Sphäre der Beobachtung erster Ordnung besitzt (vgl. Pörksen 2002b, S. 439 ff.).

¹ Zu diesem Begriff und einer noch ausführlicher dargestellten Typologie möglicher Verhältnisse siehe Pörksen (2006, S. 64 ff.).

- Zwischen diesen beiden Extremen befindet sich eine mittlere Position. Sie wird hier als *Anregungsverhältnis* bezeichnet. Gemäß dieser Auffassung gelten erkenntnistheoretische Einsichten, Modelle, Konzepte und Begriffe als Inspiration und Irritation einer wie auch immer definierten ethisch-moralischen Praxis; sie sind nicht folgenlos, aber auch nicht in jedem Fall spezifizierbar und bis ins Detail ausbuchstabierbar. Die Prämissen und Postulate fokussieren die Aufmerksamkeit, sie liefern relevante Unterscheidungen, sie regen an. Das bedeutet, dass ein unbedingtes, streng definiertes Kausalverhältnis nicht vorausgesetzt wird; die Zusammenhänge sind hier sehr viel lockerer, fragiler, undeutlicher, keineswegs zwingend. Die konstruktivistischen Postulate (Pluralität von Wirklichkeiten, Autonomie des Individuums, Unmöglichkeit der Letztbegründung, Ablehnung des ‚Wahrheitsterrorismus‘) und die möglichen „Korrelate solcher Annahmen“ (Schmidt 2000, S. 65) (Toleranz, Anerkennung von Verantwortung und Autonomie etc.) lassen sich so gesehen nicht in ein Verhältnis logischer Ableitung hineinzwingen. Es handelt sich allenfalls um „Suchaufträge, Reflexionspostulate oder Beobachtungsverpflichtungen zweiter Ordnung [...], die in der jeweils in Frage stehenden Situation als Rahmen für die Entscheidungsfindung der moralisch handelnden Aktanten dienen können.“ (Schmidt 2000, S. 65; Hervorhebung im Original)

Derartige Rahmenbedingungen und mögliche Kriterien einer ethisch-moralischen Entscheidungsfindung, die bewusst nicht mit konkreten Verhaltensregeln operieren und substantiell angeben, was als erwünscht gelten sollte, haben verschiedene konstruktivistische Autoren formuliert. Sie sollen im Folgenden zu einigen Leitthesen verdichtet werden:

- Die *Kritik dogmatisch vertretener Wahrheitsanmaßungen* gehört zu den zentralen Motiven ethisch-moralischen Nachdenkens im konstruktivistischen Diskurs: Wahrheit gilt aus dieser Perspektive als eine statisch gedachte Gewissheit, die dazu verleitet, konträre Auffassungen zu negieren und Andersdenkenden den Respekt zu verweigern.² „Wenn wir“, so Humberto R. Maturana in einer ex-

² Es ist vermutlich bedeutsam, dass insbesondere die konstruktivistischen Autoren der ersten Generation unter einer Diktatur zu leiden und mit dogmatisch vertretenen Wirklichkeiten konfrontiert waren. Der Kybernetiker Heinz von Foerster musste sich, ohne den benötigten „Ariernachweis“ in Berlin zur Zeit des Nationalsozialismus tätig, den entsprechenden Kontrollversuchen durch eine Taktik des Hinhaltens entziehen. Der Psychologe und Sprachphilosoph Ernst von Glasersfeld verließ Wien, als die Nationalsozialisten an die Macht kamen; der Therapeut und Kommunikationstheoretiker Paul Watzlawick hat immer wieder angedeutet, wie sehr ihn die NS-Herrschaft schockiert hat. Der Neurobiologe Francisco Varela floh –

emplarischen Formulierung, „unseren Gesprächspartner nicht vollkommen annehmen, wenn wir unsere eigene Position durchsetzen wollen, wenn wir völlig gewiss sind, dass wir Recht haben, oder wenn wir den anderen zur Ausführung bestimmter Handlungen zwingen wollen, dann beanspruchen wir implizit oder explizit, dass das, was wir sagen, richtig, weil objektiv sei (d. h. auf objektiver Realität beruhe), dass wir wissen, wie die Dinge wirklich sind, dass unsere Argumente rational seien, und dass der andere sich objektiv irre und dies redlicherweise zugeben müsse.“ (Maturana 1998, S. 250)

- Um sich von Formen des missionarischen Eifers abzugrenzen und für einen anderen, behutsameren Vermittlungsstil zu werben, der ein ethisches Anliegen, geschult an zirkulären Denkfiguren, eben auch selbst ethisch vertritt, haben verschiedene Autoren eine *Unterscheidung von Ethik und Moral* propagiert. Das individuell als richtig Erkannte kann nicht mehr, so das Argument, im Modus der Gewissheit und mit gleichsam rechthaberischem Furor propagiert werden; dies würde zumindest einen Selbstwiderspruch provozieren. Moral gilt im Duktus dieser Überlegungen als eine Angelegenheit des autoritären Appells, der Predigt, der Vorschrift; sie wird im Modus des Imperativs verkündet. Um erneut Humberto R. Maturana zu zitieren: „Ein Moralist tritt für die Einhaltung von Regeln ein, sie erscheinen ihm als eine externe Referenz, die seinen Aussagen und seinen seltsamen Einfällen Autorität verleihen soll. Es fehlt ihm ein Bewusstsein für die eigene Verantwortung. Wer als Moralist agiert, der sieht den anderen nicht, weil er sich auf die Durchsetzung von Regeln und Imperativen konzentriert. Er weiß mit Gewissheit, was zu tun ist und wie sich die anderen eigentlich verhalten müssten. Wer dagegen als ein Ethiker handelt, der nimmt den anderen wahr: Er ist ihm wichtig, er wird gesehen. Selbstverständlich ist es möglich, dass jemand moralisch argumentiert und gleichwohl ethisch agiert. Es ist denkbar, dass er moralisch ist, ohne ethisch zu sein, oder dass er allgemein als unmoralisch gilt und doch gleichwohl ethisch handelt. In jedem Fall taucht die Möglichkeit der Ethik und des Berührtwerdens erst dann auf, wenn man den anderen Menschen als einen legitimen anderen sieht und sich mit den Konsequenzen befasst, die das eigene Handeln für ihn und sein Wohlbefinden haben könnten.“ (Maturana und Pörksen 2002, S. 221)
- Das Konzept einer *impliziten Ethik* und der *ethische Imperativ*: Nur über die eigenen Handlungen könne man vollständig verfügen. Ethik müsse daher – so etwa ein Schlüsselbegriff Heinz von Foersters – *implizit* bleiben, sie sollte in das Han-

nach dem Tod von Salvador Allende und der Machtergreifung des Putschisten Pinochet – nach Costa Rica; sein Kollege, Humberto R. Maturana, blieb in Chile, auch um die Gefahren ideologieverursachter Blindheit aus nächster Nähe zu studieren.

deln eines Einzelnen eingewoben sein, um nicht den Rang der expliziten Vorschrift zu bekommen (vgl. Foerster und Pörksen 1998, S. 164). Etwas paradox wirkt es vor diesem Hintergrund, dass Heinz von Foerster selbst einen intensiv diskutierten ethischen Imperativ formuliert hat, der da heißt: „*Handle stets so, dass die Anzahl der Möglichkeiten wächst.*“ (Foerster und Pörksen 1998, S. 36; Hervorhebung im Original) Eine solche Formulierung passt natürlich einerseits zum Konzept einer konsequent durchdachten konstruktivistischen Ethik, andererseits passt sie jedoch auch nicht. Passend erscheint, dass die Vergrößerung von Möglichkeiten unvermeidlich die Zahl der Alternativen des Denkens und Handelns erhöht, also ein formales Kriterium darstellt, um Freiheitsgrade zu steigern und somit die Chancen eigenverantwortlicher Entscheidung zu maximieren. Unpassend erscheint jedoch die Präsentationsform des Imperativs, weil der Begriff des Imperativs (wenn auch nicht der Inhalt dieser Vorgabe) zumindest irreführende Konnotationen besitzt, die der eigenverantwortlichen Reflexion entgegenstehen.

- Eine *ethisch-moralisch begründete Kritik des Objektivitätsideals* haben verschiedene Konstruktivisten – u. a. Klaus Krippendorff, Humberto R. Maturana und Heinz von Foerster – vorgelegt (vgl. im Sinne eines Überblicks Hungerige und Sabbouh 1995). Der Gang der Argumentation lässt sich erneut am Beispiel einer zunächst vermutlich kryptisch-aphoristisch anmutenden Formulierung Heinz von Foersters in der gebotenen Kürze demonstrieren. „Objektivität“, so seine These, „ist die Wahnvorstellung, Beobachtungen könnten ohne Beobachter gemacht werden.“ Und weiter: „Die Berufung auf Objektivität ist die Verweigerung der Verantwortung – daher auch ihre Beliebtheit.“ (zit.n. Foerster und Pörksen 1998, S. 154) Angelegt ist in einer solchen Formulierung ein angenommener Zusammenhang von Erkenntnistheorie und Ethik, genauer formuliert: Das Objektivitätsideal wird aus erkenntnistheoretischen Gründen negiert und aus ethisch-moralischen Erwägungen kritisiert. Strukturgebendes Prinzip solcher Überlegungen ist die Kontrastierung einer beobachterunabhängigen und einer beobachterabhängigen Konzeption von Erkenntnis, die hier jedoch eine verantwortungsethische Wendung bekommt. *Objektivität, Ontologie* und (absolute) *Wirklichkeit* deklariert Heinz von Foerster zu Begriffen, die „verwendet werden können, um sich von der Welt zu trennen: Sie lassen sich dazu benutzen, die eigene Gleichgültigkeit als unvermeidlich auszugeben. Denn immer hat man es mit einem starren und zeitlosen Dasein zu tun, das sich nicht verändern lässt. [...] Man kann jetzt zwei fundamental unterschiedliche Positionen kontrastieren. Der Haltung des unbeteiligten Beschreibers steht die Haltung des Mitführenden und Beteiligten gegenüber, der sich selbst als Teil der Welt begreift und von der Prämisse ausgeht: Was immer ich tue, verändert die Welt! Er ist mit

ihr und ihrem Schicksal verbunden, er ist verantwortlich für seine Handlungen.“ (Foerster und Pörksen 1998, S. 157 f.) Damit kommt ein anderer, ein neuer Gegensatz ins Spiel: Es geht nicht um Objektivität oder Subjektivität, sondern um die fundamentale Frage, ob die eigene erkenntnistheoretische Parteinahme dazu verwendet werden kann, sich als getrennt von der Welt zu betrachten, in die Rolle des distanzierten (und nicht des beteiligten) Beobachters zu schlüpfen, der seine Beobachtungen durch den Rekurs auf die objektive Wahrnehmung des Gegebenen entpersonalisiert.

Konstruktivismus

Medienethische Konsequenzen einer
Theorie-Perspektive

Pörksen, B.

2014, VII, 22 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-04003-1